Der
Breslauische Erzähler.
Eine Wochenschrift.
No. 29.
Den 15ten July 1809.

Erklärung des Kupfers.

Eine Partie bei Bolkenhayn.

Diese Partie ist ein Theil der Ansicht, die man westlich in der Nähe der ehemaligen, nunmehr aber gänzlich verödeten Bolko-Burg bei der Stadt Bolkenhayn erblickt.

Wir haben schon in diesen Blättern dieser Burg so wie der Stadt Bolkenhayn erwähnt und auch Abbildungen davon geliefert.

Diese romantische Ansicht, gleich nach untergegangener Sonne, deren Licht die Wolken mit Purpur säumt, und die Gipfel der Gebirge und auch die verfallene Burg erleuchtet, gaben dem Zeichner den Reiz, sie flüchtig zu skizziren, und hier im Kupfer darzustellen.

Liebe und Freundschaft.

Schaue das Purpurgewand, das früh Auroren umflattert,
wenn sie mit glühender Stirn wieder die Erde begrüßt.
Leicht wie ein seidenes Kleid schwebt's hin durch fliehende Nebel,
blendend und zauberisch stralt über die Wolken ihr Glanz!
Kaum doch wehet der West, und der Zephyr erhebet die Flügel,
kaum steigt Helios auf sonnig zur himmlischen Burg:
siehe, dann bleichen, wie Blumen im Herbst, die himmlischen Farben,
nieder vom Bogen der Luft schwindet die holde Gestalt.
So ist die Liebe, die kurz in des Lebens heiterem Frühling
balsamduftend und schön, Herzen und Sinne berauscht.
Kaum umschleichen das Haus die kriechenden Sorgen des Lebens,
oder ein lichter Verstand prüfet das Feengemach:
Dann entfliehen, wie wallender Rauch, die Bilder der Liebe,
jegliches süße Fantom sinket im Nebel zurück.

Nicht-

Nicht mehr lacht dann entzückend die Welt, es entwei-
chet die Dichtung,
welche mit stürmenden Flug über die Wolken dich
hob.
Nicht ein kurzer Moment Aurorens ist heilige Freund-
schaft,
sie streut jeglichen Tag über die Erde das Licht.
Gleich wie die Sonn' in mächtiger Kraft den Aether
hinaufsteigt,
Welten und Kräuter erwärmt, alles belebet und
stärkt,
sie weicht nimmer zurück, noch schwankt sie zur Rech-
ten und Linken,
nur mit der kehrenden Nacht gleitet der Wagen
herab:
So wankt nimmer der Bund, der Männer-Herzen
vereinet,
er treibt mächtig und stark Seelen zum edelsten
Sinn.
Freundschaft entfaltet mit kräftiger Glut die Blüten
der Tugend,
unter ihr reifen sie auch reizend zur herrlichsten
Frucht.
Nicht entweicht ihr die Kraft, so lange die Parzen
noch spinnen,
sie begleitet den Mann treu durch die irrdische
Zeit.

Leicht zerstöret ein wilder Orkan die Sprossen der Liebe;
aber der Freundschaft Baum wanket, doch sinket er nicht!
Donnernde Wetter verdunkeln das Licht der stralenden Sonne,
aber nie löschen sie aus ihren allmächtigen Glanz.
Stürme verhallen, die Flut entströmt, die Donner verstummen,
aber die Freundschaft steht lächelnd mit heiterem Blick.
Traun, dem felsigen Schloß auf diamantenen Boden,
gleichet der wirkliche Freund, welchen geprüfet dein Herz.
Möge durchwühlen den Grund Verläumdung und Minen sich höhlen,
Bosheit führe herbei Pulver und Schwefel und Licht;
möge versuchen der Neid zu sprengen das feste Gewölbe,
stark ist der edele Fels! Höre das Tosen — er steht!

Griechische Damen.

Ein edles, sittsames, gebildetes Weib war in dem so berühmten und gepriesenen Athen selten, oder gar

gar nicht zu finden. Nach deutschen Sitten beurtheilt, erregen die griechischen Frauen Abscheu und Verachtung, und verdienen nicht jene Verehrung und Hochschätzung, die wir dem zweiten Geschlecht beweisen.

Schon die Erziehung verhinderte sie, liebenswürdig und reizend zu werden. Die Mädchen wurden roh und sclavisch erzogen, und ihre Bildung und Verfeinerung vernachläßigt. Man gewöhnte sie an Eingezogenheit, Sparsamkeit, Wirthschaft und Mäßigkeit im Essen und Trinken, um ihnen jene zarte, dünne, langgespaltene Form zu geben, welche der Kunstgeschmack noch jetzt, als die höchste, vollendete Schönheit, zu rühmen pflegt.

Ob diese Form die allein liebenswürdige und außer der mediceischen Venus kein anderes Ideal der weiblichen Schönheit möglich sey, soll hier nicht entschieden werden. Denn wer dürfte es ungestraft wagen, die eingeführten Gesetze der Geschmackslehre anzutasten, oder einige Lehren darin zu bezweifeln. Aber es ist gewiß, daß es den athenienſischen Mädchen Thränen, Zwang und Qual gekostet hat, sich in jene dünne, hagere Gestalten zusammenpressen zu lassen, welche von den Künstlern, als das Höchste der Natur, angesehen wird. Die feinen, zarten, dünngliedrigen Formen der athenienſischen Mädchen waren nicht natürlich, sondern durch eine ächt chinesische Erziehung erzwungen.

Die freigebohrnen Mädchen wurden bei so mäßiger Kost als nur möglich, erzogen. Ja es wurde ihnen sogar die nöthige Speise abgebrochen, um schmächtig und geschicklich zu bleiben. Fleisch, Fische und Zukost erhielten sie selten und wenig; Wein

gar

gar nicht, und zum Getränk bloß Wasser. Ihre Diät wurde so eingerichtet, daß sie nicht fett und fleischig dabei werden konnten. Durch Kleidung und Schuhe wurde der breite Wuchs des Körpers, vorzüglich die Größe der Füße verhindert.

Die Mädchen waren in einem oberen, oder hinteren Zimmer des Hauses eingeschlossen und wurden von aller Gesellschaft, welche der Vater bei sich versammelte, abgehalten. Sie mußten sich bei schmaler Kost und halben Hunger in dem Frauengemach mit Wollekratzen, Wollespinnen, Kleiderweben und Ausbesserung derselben beschäftigen, den Sclavinnen die Arbeiten vertheilen und über sie die Aufsicht führen. Diese Sclavinnen waren ihre einzigen Gesellschafterinnen, bei denen sie mehr verdorben, als veredelt wurden. Es wurde für einen frechen Uebermuth ausgelegt, wenn sich ein Mann unterstand, das Zimmer dieser Damen zu betreten, und der Redner Lysias kann es durchaus dem Simon nicht verzeihen, daß er in das Gemach der Schwester und Enkelinnen des Beklagten gekommen sey, „die, wie er sich ausdrückt, „sich vor den Hausgenossen und Verwandten sogar schämen und sich ihren Anblick zu verbergen wünschen.“ Selten kamen sie aus dem Hause. Die Sclaven und Sclavinnen müssen die Lebensbedürfniße einkaufen, und die auswärtigen Geschäfte besorgen. Auch sind die Mütter, selbst einst streng erzogen, zu ernstlich darauf bedacht, die Freiheit ihrer Töchter zu beschränken, um theils den guten Ruf derselben zu bewahren, theils zu verhüten, daß sie nicht die Ausschweifungen der Hausfrau beobachten.

Hier werden die Mädchen weder in Kenntnissen, noch in der Musik und anderen Künsten unterrichtet, wohl aber in alle Sünden der Wollust und Sinnlichkeit von Ammen und Sclavinnen eingeweiht, wodurch vollends diejenige Kraft und Blüte zerstört wurde, welche der zweckwidrigen Behandlung und Erziehung zu Troz, noch übrig geblieben war. Von diesen Sclavinnen lernten sie die ionischen Lieder, mit denen sie Liebhaber lockten, oder die Serenaden derselben beantworteten, von ihnen alle ionische Künste, in Ermangelung von Mannspersonen, ihre Sinnlichkeit unnatürlich zu befriedigen, von ihnen die Anweisung, sich glatt am ganzen Körper zu erhalten und künftigen Männern Vergnügen zu machen.

Es war ein Interesse der Sclavinnen, sich bei den Töchtern des Hauses einzuschmeicheln, weil die Sclavinnen zum Theil, als Mitgift bei der Aussteuerung der freigebohrnen Mädchen, mitgegeben wurden, folglich ein desto besseres und günstigeres Schicksal sich versprachen, wenn sie ihre künftige Gebieterin schon in der Jugend an sich gefesselt, und sich ihr durch Wollust und Reiz unentbehrlich gemacht hatten. Dies gelang ihnen um so leichter, weil, wie schon bemerkt worden, die Töchter von ihren Aeltern gewöhnlich streng und genau in Aufsicht gehalten wurden. Ich habe mir ein Weib genommen, sagt Ischomachos in Xenophons Oekonom, die vorher unter der genauesten Aufsicht lebte, so daß sie wenig sehen, wenig hören, wenig sprechen durfte.

Mädchen, welche von Jugend auf das Haus hüten, und ohne gesunde Luft, volle Kost und unbescholtene Gesellschaft das Heirathsalter erreichten,

konn=

konnten unmöglich gute und brave Hausfrauen und Mütter werden. Erziehung und Wollust hatten viele derselben schon geschwächt, daß kein Mann seine Rechnung bei ihnen finden konnte. Ihre wenige Spannkraft und Festigkeit waren, wie Hippokrates versichert, die Ursachen, warum sie so häufig abortirten und den Vater um seine Kinder betrogen. Dies ein Grund mehr, daß die Männer lieber eine kernfeste, junge Sclavin umarmten, welche leichter empfing und gesunde Kinder zur Welt brachte. Ja diese würden endlich lieber Ausländerinnen, Hetairen oder Sclavinnen geheirathet haben, wenn nicht die reichen Aussteuern und das Gesetz, daß man nur eine atheniſche Bürgerstochter heirathen solle, sie davon abgehalten hätten. Aus Liebe eine Frau nehmen und ihr allein treu bleiben, war in Athen nicht möglich, da die Mädchen roh, schwächlich und sittenlos waren, wenn sie auch ihre Wirthschaft verstanden.

Keine Frauen in der Welt bedurften mehr der ehelichen Vorschriften Plutarchs, als die Athenerinnen, keine waren aber wohl unfähiger, sie zu befolgen. Er befiehlt: „ein Weib muß keusch seyn, das von dem Manne erworbene Vermögen zu Rathe halten, die Kinder gut ernähren, wie eine Bienenkönigin, den Sclaven und Sclavinnen die Arbeiten anweisen, und für die Gesundheit derselben sorgen. Von diesen Artikeln, die bei weitem nicht vollständig sind, thaten die Athenischen Weiber größtentheils nur das Entgegengesetzte. Es war auch, um ein Wort zu ihrer Rechtfertigung beizufügen, für sie schwer, den Männern treu zu seyn, weil diese ihre Frauen nur als ein nothwendiges Hausrath ansahen,

das

das die Gesetze und die Bürgerpflichten erheischten. Demosthenes sagt: „zum Vergnügen und zur Wollust halten wir uns Maitressen, zur Pflege und Wartung unseres Körpers Kammermädchen, zum Kinderzeugen die Weiber." Die Frauen wurden also gar nicht zum Vergnügen und aus Liebe genommen, sondern um ächte Nachkommen zu erzeugen, welche die vollen Bürgerrechte erhielten. Kein Wunder, wird man sagen, wenn die Weiber sich durch Untreue für diese Zurücksetzung rächten. Kein Wunder, kann man antworten, daß sie diese Zurücksetzung verdienten.

Denn kaum war die junge Frau mit ihrem Manne vereinigt, so sehnte sie sich auch nach der Benutzung der Freiheit, welche ihr die Ehe in größerem, obgleich noch immer beschränkten, Maaße, gewährte. Ihre Mädchenjahre waren in Sclaverei verlebt, jetzt ward sie Hausfrau und Gebieterin. Hatte sie nur irgend die Zuneigung und das Vertrauen ihres Gemahles erst gewonnen und ein Kind gebohren: so wurde es ihr leicht, sich für die zwangvolle Verzichtleistung der vorigen Jahre in aller Art zu entschädigen, ungeachtet sie von dem Manne noch immer so viel, als möglich bewacht wurde. Denn unbegrenztes Vertrauen konnte kein Bürger in seine Frau setzen, die, unter unzüchtigen Sclavinnen aufgewachsen, keine Tugend gelernt hatte, als höchstens tugendhaft zu scheinen. Man war davon so ganz überzeugt, daß man die Weiber nicht einmal Athenerinnen, sondern Bürgerinnen, oder Stadtfrauen nannte. um den keuschen, heiligen Begriff, der mit der ersten Benennung verknüpft war, nicht zu entweihen.

Ob nun gleich die Männer selten einige Liebe zu ihren Frauen hatten, so waren sie doch höchst eifersüchtig, eine Leidenschaft, die von den Weibern benutzt wurde, nur um so öfter Untreue zu begehen. Diese Eifersucht entsprang mehr aus der Besorgniß, daß unächte Bastarte, statt Söhne freier Bürger erzeugt werden und das Vermögen des Hauses, mit dem die buhlenden Weiber so gern ihre Liebhaber bereicherten, geschmälert werden möchte, als daß das Herz der Frauen durch verbotenen Umgang die Zärtlichkeit und Neigung gegen den Gatten verliehren könnte. Trotz dieses Mangels an wechselseitiger Liebe kannte doch ihre Eifersucht keine Grenzen, und es war nach den Gesetzen, die nur zu deutlich das Gepräge des atheniensischen Chrarakters tragen, erlaubt, den Ehebrecher auf der Stelle zu morden, wenn er in den Umarmungen des Weibes ertappt wurde. Dies geschah denn auch häufig genug und dient zur Bestätigung des Satzes, daß die Eifersucht eben so wohl aus einer rachsüchtigen Schadenfreude, als aus wirklicher Liebe entstehen kann.

Die Weiber wohnten gewöhnlich in dem oberen Stock des Hauses und waren ebenfalls von der Gesellschaft ausgeschlossen, mit welcher sich der Hausherr des Abends unterhielt. Nur wenn sie ein oder zwei Kinder zur Welt gebracht hatten, faßten ihre Männer größeres Vertrauen und räumten ihnen das untere Geschoß des Hauses ein, damit sie weniger Gefahr und Beschwerlichkeiten bei dem Hinauf- und Herabsteigen der Treppen leiden möchten. Das Baden und Reinhalten der Kinder, ihre Pflege und Wartung, so wie die Schwächlichkeit und Empfindsam-

samkeit der Frauen machte dies nöthig. Der Hausherr bezog alsdann den oberen Stock und übergab der Frau die ganze Wirthschaft, deren Mittelpunkt immer das untere Zimmer war.

Hatten die Weiber diese Bequemlichkeit und das Vertrauen des Gemahles gewonnen: so waren die Männer schon so gut, als betrogen. Sie sannen darauf einen Jüngling in ihr Garn zu ziehen und ihm ihre Zärtlichkeiten zu verschwenden. Leichenbegängnisse und Feste, wie die Thesmophorien, wo die Weiber öffentlich ausgingen und von lüsternen Mannspersonen gesehen wurden, gaben Gelegenheiten, Liebesverständniße anzuspinnen. Theils auf dem Wege dahin, theils in dem Tempel erspäheten die weiberlustigen Buhlen ihren Raub und machten sich mit ihm vertraut. Sodann ward eine Sclavin die Vertraute, welche das Einverständniß unterhielt, erweiterte, und endlich den Geliebten zur Nachtzeit, oder wenn der Mann nicht zu Hause war, bei der Ehefrau einführte. Diese Sclavinnen waren zuverläßig und verschwiegen, und es machte große Mühe, aus ihnen die Wahrheit herauszuzwingen, wenn der Mann einigen Verdacht schöpfte. Ihr Interesse erforderte Treue, weil die Frau den Sclavinnen Gutes und Böses erweisen konnte.

Andere stellten sich des Abends und des Nachts, wenn ihre Männer schliefen oder über Land gereiset waren, vor, oder in die vordere Hausthür, trillerten ein Liedchen, und machten die vorübergehenden Mannspersonen auf sich aufmerksam. Oft entstand unter mehreren Frauen ein Wetteifer, auch wohl eine Zänkerei, wenn die eine der andern die Beute wegkaperte,

kaperte und zu weit vor der Thür vortrat. Bisweilen sind auch wohl, wie es der Aristophanes schildert, die Töchter dabei, die eifersüchtig und böse auf ihre Mütter werden, wenn diese eher einen Liebhaber finden.

Hier hatten sich denn die Weiber, wie überhaupt, wenn sie ihre Liebhaber empfingen, sorgsam herausgeputzt. Ihrer Bleichheit und Schlaffheit kamen sie durch künstliche Mittel zu Hülfe, und kleideten sich so leicht und bequem, als es nur möglich war. Die rothe und weiße Schminke gebrauchten sie, um sich Gesicht und Nacken zu verschönern und Wohlgefallen zu erregen. Auch war es Sitte, sich die Haare schwarz oder blond zu färben, was selbst die eitlen Männer nachahmten. Diese Färbemittel wurden theils aus Kräuterwurzeln, theils aus Bleiweis und Karmin bereitet. Außerdem brauchten sie viel Salben und Safran, um einen süßen Geruch um sich her zu verbreiten. Auch des Thasischen und Chiischen Weines wurde nicht geschont, um sich Herzhaftigkeit und Spannung einzutrinken. Auch Speisen, welche die Sinnlichkeit aufreizten, liebten sie, alles, um den Verlust der Lebenskraft und der Schönheit zu verbergen. Dazu mit Blumen, oder mit einem feinen Häubchen den Kopf umwunden, mit einem Amorgischen Kleide den Leib umgossen, und mit zierlichen persischen Schuhen versehen, und die wollüstige Athenerin war fertig!

Diese kurze Schilderung wird schon hinreichen, diejenigen von ihrem Vorurtheil etwas zurück zu bringen, welche von allem, was griechisch ist, mit Bewunderung sprechen, ungeachtet sie nie ein griechi-

sches Buch gelesen, sondern griechische Männer, Weiber, Sitten und Verfassung nur aus Romanen kennen gelernt haben.

Hindernisse eines großen Geistes.

Ein großer Geist besteht in dem Vermögen, viele und große Vorstellungen zu verbinden und sie in allen ihren Verhältnissen, Beziehungen und Nebenbegriffen zu überdenken. Unstreitig kann dieses Vermögen durch zweckmäßige Erziehung und Uebung befördert werden. Dies um so leichter, weil in der Thätigkeit der Seele das Bedürfniß liegt, sich viele und große Ideen zu schaffen und an der Beschäftigung mit denselben ein Vergnügen zu finden. Dessenungeachtet findet man oft bei Menschen das Gegentheil, und entdeckt in ihrer Abneigung gegen große und viele Ideen die Kleinheit ihres Geistes. Die Ursachen, welche den Wachsthum ihres Geistes hinderten, sind erstlich:

Die zu frühzeitige Anstrengung des Verstandes, ehe noch die Sinne die gehörige Stärke erhalten haben. Die erhabensten und reichhaltigsten Ideen müssen in ihrer abstracten Form einen Widerwillen erregen, wenn die gehörige Vorbereitung fehlt, sie zu begreifen und zu verstehen. Die Geistesgröße wird dadurch verhindert, weil man die Seele zwingt, sich mit Vorstellungen zu beschäftigen, die, weil sie ihr zu hoch sind, nicht gefallen können. Kein Wunder, daß Menschen, denen die Uebung in reichhaltigen

Ideen

Ideen so verleidet wurde, nie zu jenen edlen, treflichen Gesinnungen und Entschließungen sich erheben können, welche dem großen Geiste eigenthümlich sind.

Die zweite Ursach liegt in der zu üppigen Nahrung, welche die Einbildungskraft und die Sinnlichkeit erhalten. Die Kräfte der Seele werden dadurch entnervt und unfähig gemacht, an ernsthaften Vorstellungen, die der Lust nicht schmeicheln, Gefallen zu finden. Daher ist es für Tugend und Geschmack, und überhaupt für den Wachsthum des Geistes so gefährlich, ein Kind mit lauter angenehmen Empfindungen zu unterhalten. Menschen, die frühzeitig an rauschende Vergnügungen, Weltgenuß, spielenden Zeitvertreib gewöhnt wurden, sind zu wichtigen Beschäftigungen verdorben. Große Ideen können nicht in der Zerstreuung gefaßt werden, die Seele muß Zeit haben, sich zu sammeln, und ruhig über einen Gegenstand nachzudenken. Wer es für Einsamkeit hält, allein zu seyn, ist allen großen Gedanken und allen edlen Aufwallungen der Seele abgestorben.

Die dritte Ursach, welche die Größe des Geistes hindert, ist die zu flüchtige Beschäftigung mit zu mannigfaltigen Gegenständen, oder die Behandlung kleiner und magerer Objekte. In jenem Fall wird der Geist zu sehr zerstreut und nirgends zum gründlichen Nachdenken fixirt, in diesem wird er zu einem mechanischen Schlendrian nach und nach gewöhnt. Beides hindert die freie Ausdehnung der Geisteskräfte. Denn die flüchtige Betrachtung vieler Dinge strengt nicht den Verstand vollkommen an, und Kleinigkeiten lassen die meisten Kräfte unbewegt und unbeschäftiget.

Der Rosenstrauch als ein Gott verehrt.

In der jetzigen Zeit überstralen die Rosen durch ihre Schönheit und Pracht alle übrigen Blumen des Landes. Man betritt mit Vergnügen einen Garten, wo üppige Rosenhecken uns entgegen prangen. Die Natur und ihre Schönheiten sprechen selbst den rohesten Menschen an, und es scheint, daß Gott sie zum ersten Mittel gemacht hat, ein wildes Herz sanfter und gütiger zu machen.

Die Tschuwaschen, welche an beiden Seiten der Wolga wohnen, und an 200,000 Köpfe an Rußland versteuren, sind zum Theil zum Christenthum bekehrt, viele noch dem Heidenthum treu geblieben. Die letzteren stimmen mit den religiösen Begriffen der Tscheremissen überein, nur haben sie nicht, wie diese, eigentliche Götzenbilder. Statt deren nehmen sie einen Rosenstrauch, und setzen ihn in einen Winkel ihres Zimmers, und dieser Ort wird dadurch so heilig und ehrwürdig, daß keiner sich ihm nähern darf.

Dieser Rosenstrauch, ihr Fetiß, oder Götze heißt Gerich. Jeden Herbst wird der alte in fließendes Wasser geworfen und ersäuft, und ein neuer Strauch an seine Stelle gesetzt.

Contrakt Friedrich Wilhelms I. mit seiner Tochter.

Im Jahr 1728 hielt der Markgraf von Anspach um die Preußische Königstochter Friederike Louise an.

Nachdem eine Zeitlang unterhandelt worden, und die Prinzessin dem König ihre Neigung gestanden hatte, daß sie sich mit dem Markgrafen zu vermählen wünsche, sagte dieser zu ihr:

„Wohlan, Gott gebe dir Glück und Segen. Aber höre Louise, wir wollen zuvor einen Contract mit einander machen. Ihr habt in Anspach schönes Mehl, aber keinen so guten Schinken und so gute geräucherte Würste, auch nicht in der Menge, als hier zu Lande. Ich esse aber gern gute Pasteten. Du sollst mir also von einer Zeit zur andern schönes Mehl schicken, und ich will dich dagegen mit Schinken und geräucherten Würsten versorgen."

Dieser Contract ward genehmigt und pünctlich gehalten.

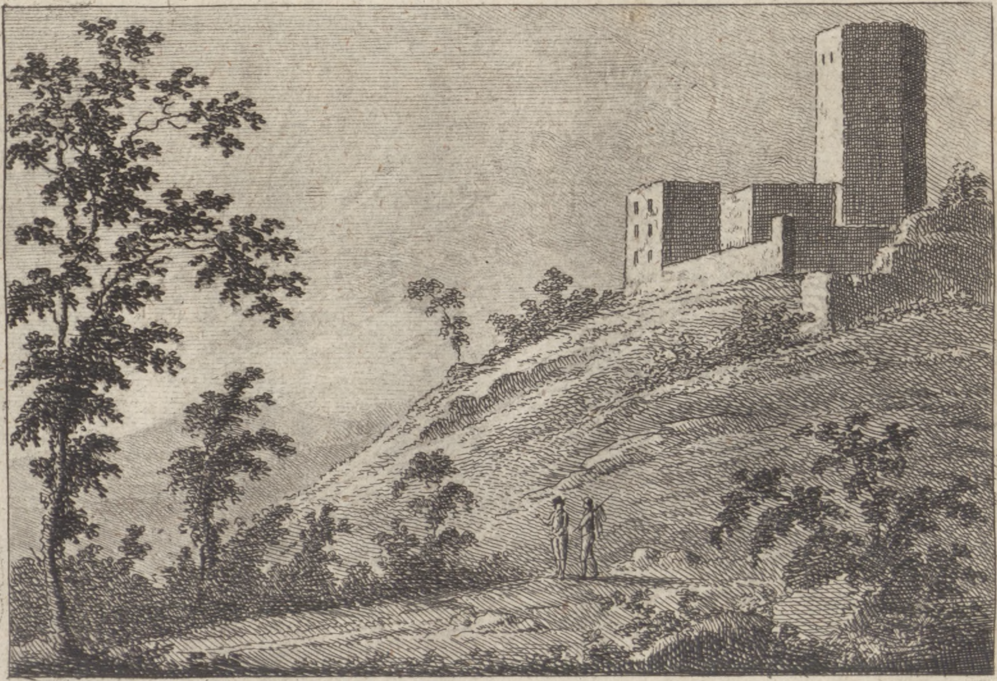
Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Zwist.

Räthsel.

Eine Grotte ist im Sommer kalt
und im Winter wird sie zum Vulkane,
überall verschieden an Gestalt,
doch in einer Form dem Großsultane
einst ein kurzer Aufenthalt.
Trocken wird es sonst gefunden,
lieblich bei des Winters Frost;
doch auch bringt es guten Most,
guten Wein für die Gesunden.

Dieser Erzähler wird jeden Sonnabend ausgegeben, und ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau so wie auf allen Königl. Preuß. Postämtern zu haben.



Eine Partie bei Bolkenhayn